

Hermann Hauser

Kunstwerkstätten für Instrumenten- u. Gitarrenbau

München

Müllerstraße 8

verfertigt die

spanische Torres-Gitarre

Modell Segovia, Pujol und Llobet

Bespannene C, A, D Saiten, wie Sie seit Jahren
Andres Segovia für seine Konzerte aus meiner
Saitenspinnerei bezieht

Verlag „Gitarrefreund“

Bezugsquelle

für sämtliche Werke der

Gitarre-Literatur

München, Gendlingerstr. 75/1

Druck: Graphische Kunst- und Verlagsanstalt Anton Meindl & Co., München-Pasing / Fernsprecher 80097

Der Gitarrefreund

Monatsschrift / zur / Pflege / des / Gitarren-
und / Lautenspiels / und / der / Hausmusik

30. Jahrg.

1929

Nr. 11/12

Herausgegeben vom

Verlag Gitarrefreund München

Reitmorstraße Nr. 52/1

DIE GITARRE UND IHRE MEISTER

EINE ENTWICKLUNGSGESCHICHTE DER GITARRE
VON IHREN ANFÄNGEN BIS ZUR GEGENWART VON

FRITZ BUEK

SCHÖN IN LEINEN
GEBUNDEN RM. 4.50

MEISTER MOZZANI
schreibt an den Autor:

„Ihr Buch, welches Sie unter allen, die zur Hebung unseres Instruments beigetragen haben, auszeichnet, ist die schönste Gabe und das beste Andenken, welches allen Gitarrespielern früherer Zeiten und der Gegenwart gegeben werden konnte. Nur Sie mit Ihrem ausgezeichneten künstlerischen Empfinden, das frei ist von jedem politischen Einfluß und jeder übertriebenen Selbstüberschätzung, konnten ein Werk verfassen, welches für alle Zeiten ein treues Abbild unserer Geschichte ist und der Gitarristen, die eine einzige internationale Gemeinde bilden.“

ANDRÈS SEGOVIA
äußerte sich:

„Gleich nach Erhalt Ihrer Arbeit ließ ich mir das übersetzen, was Sie über mich, mein Instrument und meine Technik geschrieben haben. Obgleich die Übersetzung nicht vollkommen und genau sein konnte, so gewann ich doch den Eindruck, daß es sich hier um eine kritische Darstellung handelt, die zu dem besten, intelligentesten und beredtesten gehört, was bisher über mich geschrieben worden ist. Ich sage das nicht um Ihnen zu schmeicheln, sondern aus der festen Überzeugung, daß es die Wahrheit ist. Ich betrachte Ihre Arbeit über mich als die wertvollste, die während meiner künstlerischen Laufbahn erschienen ist.“

DER VERFASSER DIESES WERKES

als der beste Kenner auf dem Gebiete der Gitarre in allen Kreisen der Gitarrespieler des In- und Auslandes bekannt, gibt in diesem Buche nicht nur eine Übersicht über das gesamte Gebiet des Gitarrespiels, er versteht es auch, in den Lebensbeschreibungen die einzelnen Persönlichkeiten in ihre Zeit und Umgebung zu stellen und sie durch seine charakteristische Züge uns menschlich näherzubringen. Eine Fülle von historischem Material, verbunden mit eigenen Erlebnissen, macht dieses Buch zu einer Fundgrube wichtiger gitarristischer Mitteilungen aus der Vergangenheit und Gegenwart, führt die Leser in die zurzeit noch erhältliche Gitarreliteratur ein, macht sie mit der Geschichte, den Geheimnissen und Regeln des Instrumentenbaues bekannt und gibt ihnen die wichtigsten Hinweise über die Technik des Gitarrespiels. Ein besonderer Vorzug ist die lebendige Darstellung, die jedes trockene Aneinanderreihen geschichtlicher Daten vermeidet u. sich vor unseren Augen wie eine fortlaufende spannende Erzählung abrollt.

ZU BEZIEHEN DURCH DEN VERLAG
»GITARREFREUND« MÜNCHEN

Der Gitarrefreund

Mitteilungen der Gitarristischen Vereinigung (e. V.)

Herausgegeben unter Mitwirkung hervorragender Kräfte auf der
Gitarre und verwandten musikalischen Gebieten
vom Verlag Gitarrefreund, München, Reitmorstraße 52/I.

Verbandsmitglieder erhalten die Zeitung 6 mal jährlich gegen den Verbandsbeitrag. Beiträge von Mitarbeitern, Berichte, zu besprechende Fachschriften und Musikalien, Inserate usw., sowie Beitrittsklärungen bitten wir zu richten an den Verlag Gitarrefreund, München, Sendlingerstr. 75/I (Sekretariat d. G.-V.). / Postcheckkonto. Nr. 3543 unter Verlag Gitarrefreund beim Postcheckamt München. / Bezugsbedingungen für Deutschland: vierteljährlich Mk. 1.50; für Österreich: halbjährlich Sch. 2.50; für die Schweiz: halbjährlich fr. 4.-; für die Tschechoslowakei halbjährlich Kr. 20.-; für das übrige Ausland 1.50 Dollar. Die Beträge sind im Voraus zu entrichten.

Jahrg. 30

November/Dezember 1929

Heft 11/12

Inhalt: Mauro Giuliani, Lebensbeschreibung — Epilog zu den Walker Konzerten — Neue Gitarreliteratur — Konzertberichte — Besprechungen — Mitteilungen

Mauro Giuliani

Eine Lebensbeschreibung mit Anmerkungen von Prof. Romolo Ferrari Modena.
Einleitung.

Die Kunst des Talentes Mauro Giulianis erschöpfte sich nicht nur in den zahlreichen Werken die er für die Gitarre schrieb, sondern seine Bedeutung lag auch in seinem Auftreten als Virtuose und Konzertgeber, die jahrzehnteüber das Publikum in Atem hielt und in der Presse von seinen Konzerten, die er sowohl allein gab, als auch in Gemeinschaft mit anderen berühmten Künstlern, von sich reden machte.

Viele dieser Urteile erscheinen uns auch heute gerecht, wenn wir seine Werke sowohl von der rein technischen Seite, als auch in bezug auf ihre klassische Form betrachten.

Mit großem Bedauern müssen wir feststellen, daß ein großer Teil dieser Werke lange Zeit der öffentlichen Aufführung entzogen war, weil sie zum Teil unbekannt in den Bibliotheken einzelner Sammler schlummerten. Erst in letzter Zeit war es das Verdienst einzelner Musikfreunde, auf diese Werke hinzuweisen und die Aufmerksamkeit auf sie zu lenken.

Eine ganze Reihe von Kammermusik ist bei gitarristischen Veranstaltungen ausgehoben, was wir mit Bedauern feststellen müssen. Deshalb kennt man ihn als Komponisten solcher Werke nur wenig, wenngleich er auf der gleichen Höhe seiner Zeitgenossen stand und sie vielfach überragte.

Außerdem aber muß man ihm auch als den Mitbegründer der italienischen Schule die Anerkennung zollen, die ihm neben Legnani, Carcassi, die die Spur Meister Carullis verfolgten, gebührt.

In unserer modernen Gitarrenmusik verblaffen die Spuren Mauro Giulianis fast unbemerkt, obgleich er einer der bemerkenswertesten Talente war, und ich möchte deshalb mit größtem Nachdruck auf die Bedeutung dieses Talentes hin-

weisen, das für uns wie ein Verkünder jener Kunst erschien, die wir alle lieben und zu seiner Zeit, wie ein Stern am Kunsthimmel strahlte. Auch dieser Stern verlor sich im weiten Raum, nachdem seine menschlichen Überreste ohne jedes Kennzeichen und uns unbekannt in irgend einem Grabe liegen und eine seiner Persönlichkeit kaum würdige Ruhestätte gefunden haben.

Biographisches.

Es ist keine leichte Aufgabe, auf ein ganzes Jahrhundert zurück, den Weg zu verfolgen, den unsere hervorragenden Gitarrenspieler des vorigen Jahrhunderts gegangen sind und mit Hilfe zuverlässiger Dokumente die inneren Zusammenhänge ihrer künstlerischen Tätigkeit festzustellen. Die Musikkritik — im eigentlichen Sinne diejenige Kritik —, die uns sichere und bemerkenswerte Aufschlüsse über einen Künstler gibt, weil sie den Wechselfällen seines Geschicks und den Spuren seiner Tätigkeit folgte, und mit innerem Verständnis seine Werke, sowohl von technischem Standpunkt aus, als auch aus einem Nachfühlen seiner inneren Regung zu beurteilen verstand, nahm ihren Anfang in Deutschland zu Beginn des vorigen Jahrhunderts mit Rochlitz und dann mit Schumann.

Aber beide waren so wenig, wie die Anhänger ihrer Schulen, ihrer Aufgabe ganz gewachsen, nicht nur hinsichtlich der großen Musiker und Künstler, als auch der bescheidenen Meister der Töne und des Gesanges, aus dem einfachen Grunde, weil sich ihr Geist in der neuartigen Aufgabe zu sehr in der Analyse erschöpfte, besonders da ihnen die Vorbilder fehlten, auf die sie sich hätten stützen können.

Man befand sich damals sozusagen in der ersten Dämmerung des Studiums der Künste und der Musik. Rochlitz erläuterte der staunenden Welt die großen Meister des 17. und 18. Jahrhunderts, die Werke von Händel, Gluck, Mozart und Beethoven. Schumann dagegen, der aus einem Künstler sich zu einem tiefen und klugen Kritiker entwickelte, analysierte mit wohlwollender Voreingenommenheit die ganze neue Kunst seiner Zeit.

Statt der Kritiker waren es daher zu jener Zeit die Chronisten, die uns über die Geschehnisse auf dem Gebiete der Musik auf dem Laufenden hielten und in den Zeitschriften und Tageszeitungen über jede Darbietung Bericht erstatteten. Schritt für Schritt müssen wir ihren Berichten folgen um über eine Künstlerlaufbahn unterrichtet zu sein. Über die Aufnahme, die diese Künstler fanden, über ihre Fähigkeiten und den Eindruck, den diese Künstler hinterließen, urteilen sie aus einem rein persönlichen Empfinden. So wurde es durch diese wertvollen Ohrenzeugen und unbekannten Zeitungsschreiber möglich, trotz dem Mangel an bemerkenswerten Grundlagen, die Wechselfälle des künstlerischen Werdeganges unserer Musiker und Meister der Gitarre wieder aufzubauen.

Mauro Giuliani wurde, wie alle Schriftsteller übereinstimmend melden, 1780 in Bologna geboren. Es ist allerdings kein Dokument, das die Richtigkeit dieses Datums bezeugt. Unermüdlige Nachforschungen, die ich hierüber im Gemeindearchiv, wie auch im Taufregister anstellte, blieben leider ohne Erfolg. Der Name Mauro Giuliani wird tatsächlich in den Geburtsregistern der damaligen Zeit nicht geführt. Jedoch geht aus alten Akten der Philharmonischen Akademie hervor, daß Mauro Giuliani in Bologna geboren wurde. Eine musikalische Handschrift der Sammlung Masseangeli trägt von der Unterschrift des Sohnes Michele beglaubigt, die Schriftzüge des Mauro Giuliani di Bologna, so daß ein Zweifel,

ob er in jener Stadt geboren sei, wohl kaum aufkommen kann und zunächst zurückgestellt werden muß.

Die Violine war das erste Instrument, welches der junge Giuliani erlernte. Es scheint das Schicksal vieler junger Künstler zu sein, daß sie zuerst einen ihrer Veranlagung entgegenlaufenden Weg betreten, wenn sie dem Triebe zur Musik folgen. Mauro Giuliani war für die Gitarre geboren und nach langem Studium mit der Geige trieb ihn seine Berufung von der Geige weg zur Gitarre. Er folgte seiner Begabung und wurde in verhältnismäßig kurzer Zeit der erste Gitarrenspieler Bolognas. Das Glück winkte und eine glänzende Laufbahn und große Zukunft erwarteten ihn.

Nachdem er seine technischen Studien abgeschlossen und ein großes Konzertprogramm vorbereitet hatte — von 1800 bis 1807 — bereifte er ganz Europa und ließ sich endlich in Wien nieder.

Als Kammervirtuose fand er bald Eingang in die besten Kreise Wiens. Er verkehrte bei den Gitarrenvirtuosen Bobrowitz und Gorezki, im Hause des Herzogs von Sermonetta, beim Grafen Georg Waldstein und bei Friedrich Mendel. Er zeigte sein Können in den besten musikalischen Kreisen und die große österreichische Metropole bot ihm Gelegenheit mit den größten Musikern, die dort lebten in Verbindung zu treten. Besonders befreundet war er mit Diabelli, dem Hauptvertreter der damaligen deutschen Gitarristenschule. Mit ihm gemeinsam gab er oft Konzerte auf der Gitarre und dem Klavizimbel und daß beide Künstler sehr bekannt waren, geht aus ihrer oftmaligen Erwähnung in der Presse hervor.

In der Lebensbeschreibung Diabellis ist von dieser Freundschaft die Rede und zugleich auf den Weltruhm Giulianis hingedeutet. An Talent, heißt es, übertraf er Diabelli um ein Bedeutendes, letzterer aber war ein vortrefflicher Klavierspieler und Theoretiker und erfreute sich in der Musikwelt Wiens eines ausgezeichneten Rufes.

Über die Zusammenarbeit dieser beiden Künstler, ihre gemeinsamen Werke für ihre Instrumente und deren Aufführung vor der Öffentlichkeit ist auch in einem Bande der Zeitschrift „The Guitarre di Players“ Erwähnung getan. Giuliani trat später in Beziehungen zu den Pianisten Hummel und Moscheles, den Geigern Maiseder und Spohr und zuletzt auch mit Beethoven. In den vornehmen musikalischen Körperschaften (Organisationen) sah man in dem Virtuosen Giuliani die Verkörperung eines virtuellen Genies.

Unter den Konzerten Giulianis, die er in Wien gab, sind 6 Subskriptionskonzerte unter dem Namen Dukatenkonzerte besonders bekannt geworden. Drei davon veranstaltete er im Jahre 1818 mit dem Geiger Maiseder und dem Pianisten Moscheles am Heumarkt. Die Kritik berichtet über diese Konzerte folgendes: „Giuliani ist ein Künstler von unglaublicher Virtuosität, besonders im mehrstimmigen Satz und der breiten Führung der Kantilene, er schrieb für sein Instrument eine ganze Reihe von Kompositionen und gehörte in Wien zu den erfolgreichsten Konzertspielern, er war der Held der musikalischen Salons und erntete mehr Gold und Ruhm, als irgend ein anderer vor und nach ihm.

Das erfolgreichste Stück seines Programms war damals eine Arie „La Sentinella“ von der noch die Rede sein soll, wenn wir auf ein Konzert zu sprechen kommen, das Giuliani in Gegenwart von Beethoven gab.

Es folgen hier einige unbereinigene Bemerkungen aus den zahlreichen Berichten über Mauro Giuliani, deren erste der Geschichte des Konzertwesens in Wien von Ed. Hanslik entnommen ist. „Die Gitarre erhielt, so heißt es da, zum ersten mal als Konzertinstrument einen ungewöhnlichen Glanz durch Mauro Giuliani, den vorzüglichsten Komponisten und Virtuosen auf diesem beschränkten Instrument. Giuliani kam im Oktober 1807 nach Wien, wo er sich fixierte. Er gab fast jährlich ein oder mehrere Konzerte; wir finden ihn unter den Konzertgebern im Jahre 1818 zum letzten Mal, worauf er sich nach Rom und später für mehrere Jahre nach Petersburg begab. Giuliani entfaltete eine ungeahnte Virtuosität in mehrstimmigem, weitgriffigem Spiel auf der Gitarre, für welche er eine große Zahl von Kompositionen mit und ohne Begleitung schrieb. In Wien, wo die Gitarre in hoher Beliebtheit stand, gehörte er zu den erfolgreichsten Konzertgebern.“

Aus den Berichten der damaligen Zeitungen seien noch folgende erwähnt: Wien, 26. Juni 1807: im Redoutensaal, Konzert des Gitarrenvirtuosen Mauro Giuliani. Programm: 1. Overtüre von Cherubini, 2. Maestoso des neuen Konzertes für Gitarre in A-moll, Werk und Vortrag von M. G., 3. Neue Cavatin von Mauro Giuliani, gespielt von Giulianis Sohn, 4. Thema aus „Die Tanti palpiti“ gespielt von Mauro Giuliani und Herrn N. N., 5. Szene und Rondo aus „Proche Aubois“, gespielt von Borgandio, 6. Neues nationales Potpourri von Hummel für Pianoforte und Gitarre, gespielt von den Herren Moscheles und Giuliani. Die Künstler fanden alle den ihnen gebührenden Beifall.

Musikalische Zeitschrift Nr. 6 vom 4. November 1807: Unter den Gitarrenfreunden erregt ein gewisser Giuliani große Begeisterung der durch seine Werke und sein Spiel ebenso viel Vorbeeren als auch Gold einheimste. Er behandelt die Gitarre mit außerordentlicher Kunst mit ebensolcher Gewandtheit und ungewöhnlicher Kraft.

Die eingehendsten Berichte über die Wirksamkeit Giulianis in Wien als Komponist und als Künstler beziehen sich auf das Jahr 1818, auf die Zeit, als der Künstler bereits seinen Ruhm durch seine Werke, als auch sein Spiel in den musikalischen Salons und im Konzertsaal begründet und gefestigt hatte. Über die folgenden Jahre, in denen er mit den schon erwähnten Meistern der Geige und des Klaviers zusammen wirkte, fehlen leider eingehende Berichte.

Die Freundschaft, die Giuliani mit Diabelli verband und die häufigen Besuche, die er dessen Verlagsgeschäft abstattete, führten ihn, wie schon erwähnt mit Beethoven, Schubert und anderen Größen der Musik zusammen. Der erste Bericht aus dem Jahre 1818 erwähnt ein Konzert des Künstlers am 3. April. Er lautet. Herr Giuliani gab wieder ein eigenes Konzert mit großem Orchester, eine eigene Komposition, die wegen ihrer Eigenart sehr gefiel und weil sie lieblich zu hören war.

In der Musikalischen Zeitschrift Nr. 27 des Jahres 1818 ist eine Kritik über die Werke Giulianis enthalten, die folgendermaßen lautet: „Die Werke dieses Künstlers zeigen immer Geist und einen guten Geschmack und neue Möglichkeiten in der Behandlung der Gitarre. Zu einer flüssigen Melodie wird immer eine volle Harmonie vorgetragen und alles in einer strengen Form zusammengehalten.“

Nr. 12 desselben Blattes bringt folgenden Bericht: „Die besondere Art der Behandlung der Gitarre durch Giuliani besprachen wir schon letztes Jahr. Das

kleine Werk „Devertimento“ ist in derselben Art geschrieben. Die Stücke Nr. 4 sind sehr unterhaltend, und man begreift nicht, wie man auf einem derartigen Instrument einen so vollen Ton hervorbringen kann. Begleitung und Kantilene vereinigten sich in einer Linie und wurden mit solcher Verbe und Kunstfertigkeit gespielt, dabei das Ganze so künstlerisch, daß es dem Zuhörer einen reinen Genuß bereitete.

Die dritte Besprechung über Giuliani als Komponist wiederholt das schon vorher Erwähnte und fügt nur hinzu, daß die geschlossene Form und richtige Harmonik die vollkommene Beherrschung der musikalischen Gesetze des Künstlers widerspiegeln. Fortsetzung folgt.

Epilog zu den Walker Konzerten

Mit einem glänzend besuchten und sehr erfolgreichen Abend hat die Konzertreise der Luise Walker in Innsbruck ihren Abschluß gefunden. Nach den vorliegenden Presseberichten und privaten Mitteilungen kann man das Ergebnis als ein durchaus befriedigendes bezeichnen, insbesondere, wenn man die schwierigen Verhältnisse und die ungünstige wirtschaftliche Lage in Betracht zieht. Das Publikum, das mit Gebrauchsmusik übersättigt ist, dem aus Lautsprecher und Schallplatte zu jeder Tages- und Nachtzeit Musik entgegenschallt, hat für Konzertveranstaltungen heute wenig mehr übrig und ist durch andere Dinge, die ihm wichtiger erscheinen abgelenkt. Die Gitarre hat unter den gegebenen Verhältnissen aber einen noch besonders schweren Stand. Ihre verhältnismäßig zarten Klangreize können sich nur schwer gegen den ins Große und Geräuschvolle gehenden Musikbetrieb behaupten und so gehört schon eine hohe Künstlerschaft dazu um sich ein neues, von Vorurteilen befangenes und durch den Zeitgeschmack belastetes Publikum zu erobern. Luise Walker, der 19jährigen, ist dies gelungen, überall, wo sie spielte, fand sie begeisterte Aufnahme und bei der Fachkritik erzwang sie sich volle Anerkennung für ihre Leistung und ihr Instrument. Wie viele Schwierigkeiten aber zu überwinden waren, wie viel Arbeit geleistet werden mußte um einer Künstlerin, die am Anfange ihrer künstlerischen Laufbahn steht und deren Ruf noch nicht bis in die weiteren Kreise gedrungen ist, eine Konzertreise von 16 Spielabenden zu ermöglichen, kommt einem erst zum Bewußtsein, wenn man erfährt, daß Künstler von Weltruf infolge zu geringer Beteiligung an ihren Konzerten in manchen Städten absagen mußten. Daher soll an dieser Stelle auch allen gedankt sein, durch deren Mithilfe die eine oder andere Veranstaltung zustande kam, insbesondere aber dem Konzertbüro Gensberger in München, das durch umsichtige Leitung und unter Hintansetzung eigener Vorteile der Künstlerin diese Reise ermöglichte und damit der Gitarre und allen denjenigen, die sich noch mit ihr verbunden fühlen, einen Dienst geleistet hat.

Das Urteil über Luise Walker als Künstlerin fassen wir in einer Auswahl von Presseurteilen zusammen.

Konzert Wien 1929. „Neues Wiener Tagblatt“ 14. Oktober 1929.

Luise Walker, die bekannte Gitarristin, zeigte wieder — diesmal im mittleren Konzerthausaal —, was man aus der Gitarre herausholen kann. Das Unwahrscheinliche, auf diesem Zupfinstrument schön gerundetes Legato zustande zu bringen, wurde Ereignis. Und nicht minder erstaunlich war der Farben- und Ausdrucksreichtum, über den die Gitarre in Luise Walkers Hand verfügt. Leider

steht dieser virtuosen Herrschaft über das Instrument nicht auch die entsprechende Literatur in ausreichendem Maße zur Verfügung. So wurden vielfach ganz aus dem Klavierklang erfundene Stücke, wie der erste Satz der Mondscheinsonate oder das Adagio aus der „Pathétique“, für Gitarre arrangiert. Daß hierbei Luise Walker die stilistischen Bedenken der Hörer zurückzudrängen vermochte, beweist nicht zuletzt die Kunst ihres Spieles. Und vollends freute man sich ihrer Virtuosität in einer Anzahl kleiner Stücke, insbesondere in der Canconetta Mendelssohns. Potsdam, 18. 10. 1929. „Potsdamer Stadt-Nachrichten“ 19. 10. 29.

Den Höhepunkt des Abend bildete aber das Wirken der Gitarre-Solistin Luise Walker, Wien. Mit ihr stellte sich den Konzertbesuchern eine Künstlerin von außerordentlichem Können und mit vollendeter Technik vor. Im wahrsten Sinne des Wortes spielend löste sie die schwierige Aufgabe. Für sie scheint es Hindernisse in bezug auf Beherrschung schwieriger Variationen nicht zu geben. Ganz große Klasse. Stürmisch wurde eine Zugabe verlangt, die Luise Walker auch gewährte. Mit starkem Interesse darf man ihrem sonntäglichen Auftreten in Nowawes entgegensehen.

Nowawes, „Generalanzeiger für das Havelland“ 22. 10. 29.

Dann kam die Überraschung des Abends. Man wird sich den Namen Luise Walker (Wien) merken müssen. Die anmutige, jugendliche Künstlerin steht mit ihrem Können bereits in der ersten Reihe der wenigen Gitarre-Künstler von Ruf. Sie beherrscht ihr Instrument mit verblüffender Sicherheit, legt die kühnsten Virtuosen-Akrobatik mit einem Glanz und einer erzmusikalischen Auffassung hin, daß jede ihrer Darbietungen sich zu einem meisterlichen Kabinettstück rundet. Das Schönste an dieser ungewöhnlichen Spielbegabung aber ist der quellende, samtweiche Ton. Er ist entmaterialisiert und läßt die ausgesprochene Sprödigkeit der allgemein zum Begleitinstrument gestempelten Gitarre vergessen. Aus ihrem geschmackvoll gewählten Programm ragten Ferdinand Sors „Variationen über ein Thema von Mozart“ heraus. Des Komponisten künstlerische Intelligenz und genaue Kenntnis des Instruments nutzen Technik und Klangvermögen der Gitarre auf die geschickteste Weise aus und schaffen eine Perlenkette technischer Kostbarkeiten.

Plauen, „Volkszeitung“ 1. November 1929.

Gitarrenkonzert Luise Walker.

Das erfolgreiche Auftreten der jugendlichen Gitarresolistin Luise Walker aus Wien weckte Erinnerungen an den spanischen Gitarristen Miguel Lobet, der genau vor Jahresfrist, also auch zum Reformationsfest, und ebenfalls im großen Prater-Saale sich als vollendeter Beherrscher seines Instrumentes produzierte. Wer sowohl ihn, als auch Luise Walker gehört hat, wird beim gestrigen Konzert erstaunt gewesen sein, als er wahrnahm, in wie hohem Maße Geschlecht, Alter und Abstammung bei der Auswahl und Darbietung der Vorträge mitsprachen.

**IHRE NOTEN FÜR GITARRE, KLAVIER USW. BESTELLEN
SIE AM BESTEN BEIM**

VERLAG GITARREFREUND MÜNCHEN

Zusammenfassend kann gesagt werden, daß in den Darbietungen des Spaniers mehr der Virtuose, in denen der Wienerin mehr die gemütvolle Interpretin zum Ausdruck kam. Unfehlbare Beherrschung der Technik ist beiden eigen. In einem kleineren, der intimen Kunst des Lautenspiels mehr entsprechenden Raume wäre natürlich die Eigenart dieser Gattung der Instrumentalmusik weit ausgeprägter zur Geltung gekommen als in dem großen Konzertsaal, in dem dazu noch störender Lärm (durch Türschlagen und dergl.) aus dem angrenzenden zweiten Saale hereindrang. Das Konzert zerfiel in zwei durch eine Pause voneinander getrennte Teile, die durch Gesangsvorträge des in bester künstlerischer Verfassung befindlichen Plauener Herren-Gesangs-Quintetts eingeleitet wurden. P. Pfröschner.

„Hamburger Nachrichten“.

Hamburger Musikleben.

A. P. Luise Walker ist eine Gitarrevirtuosin von hohen künstlerischen Qualitäten, ebenso feinsinnig in ihrer Art zu hören wie seelisch sensibel und einfühlsam in ihrer Art, die Melodien erblühen und abklingen zu lassen, sie in die zarten Harmonien, wie ihr Instrument sie in Form und Gehalt fordert, einzubetten wie aus den duftigen Geweben der Begleitung in energischer und doch nirgend aufdringlich wirkender Klangfärbung zu heben. Die Kleinheit des Tons, die der Gitarre eigen ist, wird unter ihren Händen zu dem besonderen Reiz einer Piano- und Pianissimo-Kultur, die zum äußersten Aufhören zwingt und in den Bann einer zart einschmeichelnden, bestrickenden Sanges- und Erzählerkunst schlägt. Dazu kommt eine schon an sich äußerst reizvolle, Schwierigkeiten der schnellen Figuren, der Doppel- und Akkordgriffe kaum kennende Technik, durch die das Spiel immer klangschön bleibt. Man mag über Übertragungen prinzipiell anders denken: selbst solche in ihrem originalen Gewande allbekannte Kompositionen wie Beethovens Adagio aus der Cis-Mollsonate und Chopins Es-Durnoctrune, sie klangen, wirkten nirgends verpflanzt oder verarmt. In seltenem Maße vereinigte die anmutige Künstlerin Schaffen und Nachschaffen, Wagnis und Vollendung, Lebenswürdigkeit und Sieghaftigkeit. Das Konzert war außerordentlich gut besucht, der Beifall begeistert. Nürnberg.

Eine Überraschung bot das Auftreten Luise Walkers. Für die junge Künstlerin ist der Name Virtuosa allerdings am Platze, die Größe ihrer Leistung rechtfertigt diesen Titel durchaus. Daß die Gitarre als Soloinstrument in kammermusikalischer Hinsicht verhältnismäßig wenig verwendet wird, liegt an der Eigenart des Instrumentes, das zwar zur Begleitung von Gesängen sich trefflich eignet, das aber der solistischen Verwendung doch nicht unbeträchtliche Schwierigkeiten bietet. Diese Bedenken muß man aber beim Anhören der Vorträge Luise Walkers völlig beiseite lassen. Die staunenswerte Fähigkeit der Künstlerin, sämtliche Möglichkeiten des Spiels mit Virtuosität auszunutzen, zwang dazu. Man hörte da veritable Läufe verschiedener Schwierigkeit, die fabelhafte Ausbildung der linken Hand auch als Spielhand ergab besondere Möglichkeiten des Ausdrucks, kurzum die verschiedensten Feinheiten konnte man hören, für die Spielerin schien es überhaupt keine Schwierigkeiten zu geben, dazu kommt noch die Feinheit und weitgehende Differenz des Anschlags, bis zum feinsten Flageolet waren alle Möglichkeiten ausgenutzt und keine wurde übersehen. Die Vorträge waren zum

Teil der Gitarrenliteratur selbst entnommen, zum Teil waren es geschickte Transkriptionen, wie der Türkische Marsch von Mozart und die Berceuse von Godard, eigenartige Klangwirkungen von hohem Reiz vermittelnd. Es läßt sich nach dem Gesagten leicht denken, daß der Beifall kein Ende nehmen wollte. Es war aber auch eine seltene Leistung.

Berlinste Tidende. Kopenhagen.

Es geschieht recht selten, daß man hier Gelegenheit hat ausländische Gitarrenvirtuosen zu hören. Wenn es mal vorkommt, wie es gestern Abend der Fall war, daß eine Berühmtheit auf diesem Gebiete uns aufsucht, so schart sich auch eine andächtige Gemeinde um den Künstler.

Der Saal des Musikonservatoriums war zum Konzert der jungen Wienerin Luise Walker vollständig besetzt, und das Publikum erlebte keine Enttäuschung. Sie erwies sich wirklich als eine Vollblutmusikerin auf ihrem entzückenden Instrumente, die nicht zum wenigsten in den vorklassischen Stücken, wie Bach's Sarabande und Rameau's „Le Tambourin“ den wahren Stil zum Ausdruck brachte und einen Klang hervorzauberte, der an das Klavizimbel erinnerte. Auch die Variationen von Sor spielte sie mit überlegener Technik und musikalischem Stilgefühl.

Mit vollem Recht wurde der jungen Wienerin, die auf dem Gebiete der Gitarre dem alten Musikerruhm ihrer Vaterstadt alle Ehre machte, die lebhafteste Begeisterung zu Teil.

München. Münch. Neueste Nachrichten.

Saitenspiel-Konzert. Im Goethesaal: Auf der Bühne erschien ein junges, anmutiges Geschöpf: Luise Walker. Sie knixte in kindhafter Freundlichkeit, setzte sich bescheiden, nahm ihre Gitarre, und man dachte, jetzt wird sie in ihrer hübschen Mädchenhaftigkeit nette Lautenlieder spielen. Aber! Man traute seinen Ohren kaum. Man hörte andächtig Musik von Bach, von Beethoven, ein prickelnd fröhliches Menuett von Schubert und den temperamentvoll schwärmerischen Ton eines Mendelssohn. War das Gitarrespiel? Die Finger der jungen Spielerin huschten so leicht, so selbstverständlich über die Saiten und zauberten aus dem schlichten Instrument klassische Musik mit einer Stimmungsreinheit, die selten ist. Luise Walker ist eine Gitarre-Künstlerin mit einer glänzend geschulten, feinsinnigen Technik. Man möchte diese Konzertistin nicht nur dieses eine Mal in München gehört haben. Sanganhaltender Applaus bat die Künstlerin zur Zugabe.

„Innsbrucker Nachrichten“ 27. 11. 29.

Luise Walker, Gitarrenkonzert im Musikvereinsaal am 23. d. M. Vor wenigen Jahren noch ein Wunderkind, heute eine fertige Künstlerin, verfügt sie über eine staunenswerte Beweglichkeit der Finger, großen Ton bis ins feinste Pizzicato, kurz über eine vollendete Gitarrentechnik — damit verbindet sie eine für ihr jugendliches Alter zu bewundernde Gestaltungskraft. Daß ihre ganz fabelhafte Technik sie manchmal verleitete durch allzufreien Vortrag die Einheit und den Rhythmus zu sprengen, ist erklärlich. Bach's Sarabande verlangt geschlossenen Rhythmus. Es sei dies beileibe kein Tadel, sondern ein Weiser für den Weg, den allein zu finden für den Künstler oft schwer ist. Allegro und Rondo op. 22 von Großmeister Sor vermittelte wirklich klassische Gitarremusik. Wir haben

noch nie so schön Sor spielen gehört. Der zweite und dritte Abschnitt der Vortragsfolge, der vielleicht ein wenig zuviel auf Effekt eingestellt war, brachte auch gelungene Übertragungen aus der Klavierliteratur. Das Adagio aus der Mondscheinsonate wurde einwandfrei gespielt, konnte aber nicht recht befriedigen — dagegen löste das Menuett von Schubert und das Nocturno von Chopin wahre Begeisterungstürme aus. In der ungarischen Fantasie von Mertz und der Spanischen Serenade von Malais war sehr viel Temperament im Vortrag. Die Etüde von Daniel Fortea, einem jungen spanischen Komponisten, wurde unübertrefflich gespielt und mußte wiederholt werden. Bei der Berceuse von Godard entwickelte die Künstlerin eine nie gehörte Tremolotechnik. Künstlergrößen vom Format einer Luise Walker kann man mit anderen Künstlern der Gitarre nicht im Sinne von mehr oder weniger vergleichen, man kann nur sagen, welche Seite ihrer Kunst uns am meisten in Bewunderung versetzt. Loblet ist temperamentvoll, dämonisch, Segora klassisch abgeklärt, Pujol intim. Luise Walkers Spiel ist voll Liebreiz, ihre Gitarre singt eine unnachahmliche Kantilene. Sie ist echte Österreicherin im besten Sinne des Wortes. Der Gitarristischen Vereinigung Innsbruck sind wir für die Vermittlung eines so außerlesenen Genusses zu Dank verpflichtet.

Dr. R. Sch.

Tages-Anzeiger für Stadt und Kanton Zürich.

Loretia-Abend. Das vom Zürcher Mandolinisten- und Gitarristen-Klub „Orfeo“ anlässlich der 40jährigen Tätigkeit seines Leiters A. S. Loretia im Konservatoriumssaal veranstaltete Konzert gestaltete sich zu einer freudigen und warmen Kundgebung für Loretia als Komponisten und Dirigenten. Das Programm wies nur Kompositionen Loretias auf und zeigte den unermüdlichen Förderer und Schöpfer guter Mandolin- und Gitarrenmusik. Loretia hat über 250 Werke geschaffen, und die für den Ehrenabend gewählten Vortragsstücke zeigten den Meister auf der Höhe seiner Schaffenskraft. Die Mitwirkung des Loretia-Quintetts, das in Zürich durch seine äußerst gediegenen Leistungen sehr vorteilhaft bekannt ist, und das Auftreten der noch jugendlichen, sehr sympathischen Gitarren-Solistin Luise Walker aus Wien gaben dem Konzert eine besonders anziehende Note. Fräulein Walker gilt heute als die hervorragendste Vertreterin der neudeutschen Gitarrenkunst. Die Darbietungen der Künstlerin, die ebenfalls Kompositionen von Loretia vortrug, wurden auch bei uns nach Verdienst gewürdigt. Der Anlaß gestaltete sich zu einem wirklichen Ehrenabend für Loretia, dem der rauschende Beifall gezeigt haben dürfte, daß man seine Kunst hier zu schätzen weiß.

nz.

Neue Gitarrenliteratur

Der Verlag Max Schöng in Paris hat wieder eine Reihe neuer Ausgaben herausgebracht. Wie in der ersten Folge zeichnet auch diesmal Emilio Pujol als Herausgeber, und die einwandfreie und gewissenhafte Durchsicht und Bearbeitung der einzelnen Werke muß als mustergiltig bezeichnet werden. Zu loben ist ferner, daß nicht nur der Fingeratz und die einzelnen Töne sehr genau bezeichnet sind, sondern daß auch vielfach die Anschlagsart berücksichtigt wurde. Zunächst sind eine Anzahl eigener Werke Pujols zu nennen, darunter drei Etüden, die alle als Studienmaterial zu empfehlen sind, da sie manches Neue hinsichtlich des Fingersatzes und der Anschlagsart bringen, dann eine Sammlung von 3 spanischen

charakteristischen Stücken und eine eigene Komposition „Sevilla“, eine Art Programmlied, ein nächtliches Stimmungsbild, in dem sich eine milde Nachstimmung, Kindergefang und Spiel, Liebessehnsucht, das Echo eines entfernten Festes und der Schlag einer Turmuhr zu einem musikalischen Gemälde vereinigen. Mit den Mitteln, die der Gitarre zur Verfügung stehen ist in dieser Komposition versucht worden den Stimmungsgehalt dieser Vorgänge zu schildern, und der Versuch kann nach der Wiedergabe, die das Werk vor zwei Jahren in München durch den Autor erfuhr, als gelungen bezeichnet werden. Ein Wiegenlied (*Verceuse*) und ein Improromptu zählen gleichfalls zu den gefälligen Werken Pujols. Die Werke der alten Meister der Gitarre aus dem 17. Jahrhundert, die durch die Interpretationen Pujols gleichfalls bekannt sind und sich durch eine knappe aber geschlossene Form auszeichnen, sind eine *Prelude* und eine *Gavotte* von Francois Corbetta und ein mit „Tiento“ bezeichnetes Werk von Miguel de Fuenllana neu hinzugekommen.

Unter den modernen Meistern, die mit ihren Werken die Gitarrenliteratur bereichern sind Alfonso Broqua und Augustin Grau zu nennen. Broqua ist Argentinier und hat in Paris studiert. Lobet brachte in seinem letzten Programm ein Werk Brocas, das sehr modern anmutet, aber unbedingt eine gewisse Größe in der Auffassung zeigte. Sieben Werke dieses Tonsetzers hat der Verlag neu aufgelegt, die unter dem Titel „*Evocaciones Criollas*“ erschienen sind. Als Herausgeber einzelner dieser Werke zeichnet Miguel Lobet und schon sein Name verbürgt die Qualität dieser Werke.

Als weitere Neuauflage ist noch eine *Stüdensammlung* von Domingo Prat in Buenos Aires zu bezeichnen. Sie sind im Verlage Celestino Fernandez in Buenos Aires erschienen. Es sind teilweise Bearbeitungen von Werken die der anderen Literatur des vorigen Jahrhunderts angehören, deren Auswahl aber mit Geschick getroffen ist und zur Wiedergabe für die Gitarre sehr geeignet erscheinen. Unter ihnen befinden sich neben einigen eigenen Kompositionen von Prat, eine *Giga* von Vivaldi, eine *Etüde* von Gurliit, eine solche von Mayer, ein Charakterstück „*Mariposa*“ von Arcas Prat, eine *Etüde* von Burgmüller, eine chromatische Studie von Brunner und ein *Capriccio* von Döring. Fingersatz und Lagenbezeichnung sind sehr sorgfältig, wie überhaupt die ganze Sammlung manches Neue und Wertvolle bietet und in jeder Hinsicht zu empfehlen ist. Der kurze Hinweis der hier gegeben ist und gelegentlich durch eine eingehende Besprechung ergänzt werden soll, bezweckt die Spieler auf diese Neuerscheinungen aufmerksam zu machen. Es ist erfreulich, daß trotz des scheinbaren Niederganges der Hausmusik Kräfte am Werk sind durch Herausgabe guter Gitarrenmusik den Sinn für das Gitarrenspiel wieder zu heben, und daß sich unter ihnen die besten Namen befinden, denen wir nicht nur den Aufstieg der Kunst des Gitarrenspiels verdanken sondern auch eine wertvolle Bereicherung unserer Literatur.

Wanne-Eickel, den 15. November 1929.
Richard-Wagner-Straße 22.

An die Schriftleitung des „Gitarrenfreund“ in München.

Seinerzeit sandte ich Ihnen eine der „Zeitschrift für Schulumusik“ entnommene Anzeige, worin für die Stößellaute geworben wurde. Die Anzeige ist dann bald darauf aus der genannten Zeitschrift verschwunden. Ich nehme an, daß besonnene Musiker auf die Schriftleitung in dieser Hinsicht einen Druck ausgeübt haben.

Daß überhaupt in dieser Beziehung ein Wandel eingetreten ist, kann der aufmerksame Beobachter aus manchen Anzeichen entnehmen. Die Herrschaften scheint angesichts der bedenklichen Folgen, die ihre „Weitherzigkeit“ in gewissen geschäftlichen Kreisen nach sich zog, doch ein Grausen überkommen zu haben. Grell beleuchtet wird die veränderte Sachlage durch eine Bemerkung, die in einem Vortrag auf der schulmusikalischen Tagung des Zentralinstituts für Erziehung und Unterricht (13. bis 18. Mai) in Wiesbaden gefallen ist: „Selbst das könnte vorkommen, daß reine Vokalsätze einmal nur instrumental musiziert werden. Natürlich meine ich mit Instrumenten nun nicht etwa die Mundharmonika oder Stößellaute, die ich und mit mir alle Musikerzieher, die es ernst mit der Kunst meinen (und andere sollte es nicht geben!) als wirkliches Kunstserziehungsinstrument ablehnen, wenn auch zugegeben sein mag, daß sie — richtig angewandt — musikerzieherische Vorarbeit leisten können, indem sie die Brücke zwischen Spiel und Arbeit schlagen. Wenn aber geschäftstüchtige Firmen selbst ernst zu nehmende Pädagogen vor ihren reich ausgestatteten Reklamewagen spannen können, so muß das wundernehmen und schmerzlich bedauert werden.“ (S. Martens, Chorerziehung in den höheren Knabenschulen.) Das ist doch deutlich genug! Dieser „Wink von oben“ wird seine Wirkung nicht verfehlen. Uns war es ja von vornherein klar, daß die pädagogisch maskierte Anpreisung gewisser „volkstümlicher“ Instrumente nicht der Liebe zum Volke oder Kinde entsprang, sondern sehr „realen“ Hintergründen. Nur mußten wir mit Hinweisen auf Reklamediensie vorsichtig sein, sonst konnten wir wegen unlauteren Wettbewerbs oder wegen Verleumdung oder wegen Geschäftsschädigung oder weil Gott was sonst noch belangt werden; denn die Kunst ist ja „frei“, das Geschäft aber ist geschützt. Nun ist aber an einer Stelle die Wahrheit gesagt worden, die in dieser Hinsicht „immun“ ist, und darauf können wir uns jetzt berufen. — Die Industrie und das Kapital haben es heute in der Zeit größter wirtschaftlicher Not leicht, für ihre Zwecke die Namen angesehenen Persönlichkeiten zur Verfügung zu bekommen. In der „Zeitschrift für Musik“ hat Professor Achtelik seinerzeit das Loblied der Mundharmonika gesungen; Walter von Molo, der Präsident der Dichterakademie, hat die „Grüne Post“ für die bedeutendste deutsche Zeitschrift erklärt! Zum Glück sind das Einzelercheinungen, die schließlich doch nicht die Wirkung haben, die man sich von ihnen versprechen zu dürfen glaubte. Wie es mit der Mundharmonika steht, haben wir gesehen. Die „Grüne Post“ wird auch in Zukunft auf die Kreise beschränkt bleiben, für die sie bestimmt ist, und Walter von Molo wäre wohl wenig erbaut davon, wenn die Leute, die bisher seine Werke gelesen haben, alle zur „Grünen Post“ übergingen, ebenso wie Professor Achtelik seine Veröffentlichungen (Kompositionen und Bücher) nicht für Mundharmonikaliebhaber bestimmt hat. —

Schließlich kommt doch noch die Gitarre zu ihrem Recht; in Wirklichkeit herrscht sie ja doch bereits überall da, wo man sie verschämt Laute nennt. Denn gerade da, wo weitergehende Leistungen angestrebt werden, versagt die dickbäuchige und kurzhalbige Lautengitarre oder Gitarrenlaute, und die Gitarre muß heran. Daß man ihr Unbrauchbarkeit für die Polyphonie vorwirft, schadet nicht ihr, sondern dem, der diesen Vorwurf erhebt. Erst müßte doch einmal festgestellt werden, inwieweit sich denn die übrigen Kunstinstrumente mehr für polyphone Musik eignen als die Gitarre, sodann, ob es nicht auch wertvolle homophone Musik gibt, ferner, ob man nicht, wenn tatsächlich eine einzige Gitarre (oder Laute) bestimm-

ten Anforderungen nicht genügen sollte, diesem Mangel durch Zusammenspiel mehrerer Instrumente abhelfen kann. Am allerwenigsten ist natürlich ein Grund vorhanden, ein Instrument wie die Stößellaute einzuführen, das wegen des geringen Tonumfangs, wegen des einförmigen Klangs und wegen der beschränkten Ausdrucksmöglichkeit (kein Sagenspiel) nicht entfernt dasselbe zu leisten vermag wie die Gitarre.

Mit verbindlicher Hochachtung

Johann Schletter, Studienrat.

Konzertberichte

Berlin. Konzert des Gitarre-Virtuosen Francisco Alfonso am 28. Oktober 1928. Im Meistersaal gab der junge Spanier Francisco Alfonso aus Barcelona ein Gitarre-Konzert. Wir lernten in ihm einen erstglänzenden Künstler kennen. Seine Technik ist glänzend. Räufe, Tremolo, Triller, Portamenti, Glissandi, Flageolets, das Spiel nur mit der linken Hand, alles gelingt ihm totficher, der Ton ist glöckchenrein. Das Technische ist Alfonso nur Grundlage nicht alleiniger Zweck. Er ist eine grundmusikalische Natur, trotz äußerer Ruhe von lebhaftestem Temperament. In seinem Vortrag bringt er den Inhalt der Komposition als persönliches Erlebnis zum Ausdruck und erschöpft ihn. Einige Übertreibungen, so das sehr harte Anschlagen der Basssaite an energiegelassen Stellen und als bewußter Gegensatz zu lyrischen Perioden, sind auf seine Jugend (21 Jahre) zu setzen. Mit der Zeit wird er das abschleifen und dadurch nur gewinnen.

Der Künstler zeigte schon durch sein Programm, daß er an sich hohe Anforderungen stellt. Außer einem Präludium und einer Courante von Bach, die er straff im Rhythmus und belebt zum Vortrag brachte, spielte er nur spanische Kompositionen und zwar außer Sor, moderne Kompositionen von Tarrega, Granados, Malats, Torroba, Turina und Pujol, der einige Zeit sein Lehrer war. Alle diese Werke sind mit Schwierigkeiten nur so gespielt aber doch voll geistigen Inhalts, da sie vielfach spanische Originalmelodien und Tänze verarbeiten und in ein modernes Gewand kleiden, in denen ihre alte Kraft und Schönheit neu zum Ausdruck kommt.

Alfonso ist Kuppenspieler. An den Piano- und Pianissimostellen klang sein Spiel sehr schön, im Forte vermißt man wie bei allen Kuppenspielern, den sinnlichen Reiz. Der Ton klingt immer etwas dumpf, es fehlt die strahlende Helle. Doch das sind schließlich persönliche Ansichten und Geschmackssachen. Jedenfalls haben wir uns gefreut, in Francisco Alfonso einen so her-

vorragenden jungen Künstler kennen zu lernen, der sicher noch eine große Zukunft vor sich hat.

Wie wir hören, will Alfonso im nächsten Jahre wieder nach Deutschland und Berlin kommen und Konzerte geben. Er soll uns willkommen sein.

Augsburg. Am 24. November trat das Augsburger Gitarrenquartett nach längerer Zeit wieder einmal an die Öffentlichkeit gelegentlich einer Veranstaltung des Augsburger Zithervereins. Zum Vortrag gelangten ein Quartett von Sor, sowie der Menuettsatz aus dem ersten Quartett von F. Albert. Das vortreffliche Zusammenspiel der vier Herren gefiel sehr und brachte den Spielern reichen Beifall ein. Außerdem beteiligten sich die Herren Werner und Diebe am Samstag den 15. Dezember mit Vorträgen auf der Zither und Gitarre in der Deutschen Stunde. Es ist erfreulich, daß sich auf gitarristischem Gebiete auch in Augsburg wieder etwas regt und vor allem die Kammermusik in vorbildlicher Weise gepflegt wird.

Bad Tölz. Die „Heilige Nacht“ von Ludwig Thoma, in der Vertonung von Mathäus Römer erfuhr in Bad Tölz am Sonntag den 15. und 22. Dezember im Kurhaus vier sehr wirkungsvolle Aufführungen. Der Gitarrenpart wurde von 8 Spielern aus München vollführt. Veranstalter der Aufführung war die Tölzer Liedertafel. Sehr stimmungsvolle lebende Bilder unterstützten die ergreifende musikalische Illustration des Gedichtes und gaben der Veranstaltung eine festliche Stimmung. Am 29. Dezember fanden wiederum zwei Veranstaltungen der „Heiligen Nacht“ in Egern bei Tegernsee statt, zu denen der Thoma-Verein die gesamten in Tölz beteiligten Mitwirkenden eingeladen hatte. Sämtlich gut besuchten Vorstellungen legten Zeugnis davon ab, welche starke Wirkung dieses Werk auf die Zuhörer ausübt.

München. Goethesaal, Konzert Fritz Mühlhölzl. Fritz Mühlhölzl besitzt eine

Gemeinde, die ihm durch Jahre hindurch treu geblieben ist, und nicht nur aus Gewohnheit ihm folgt, sondern aus dem Bedürfnis seine Darbietungen als einen künstlerischen Genuß zu erleben. Der warme Empfang, der ihm gleich bei seinem Auftreten zu Teil wurde und die reichen Beifallsbezeugungen, die das Publikum ihm nach jeder Nummer spendete, bezeugen dies. Es ist schon viel, wenn ein Künstler zwei Instrumente mit gleicher Meisterschaft beherrscht, es bedeutet aber noch mehr, wenn er sie an einem Abend in unmittelbarer Reihenfolge zu spielen weiß, ohne daß das eine durch das andere benachteiligt wird. Mühlhölzl hat in den letzten Jahren sein Programm so eingerichtet, daß die Zithervorträge am Anfang und am Schluß stehen. Dadurch scheidet das eine Instrument als Konkurrent des anderen aus und der Eindruck der Darbietungen erhält einen einheitlichen Charakter. Auch diesmal war der Hauptteil des Programms der Gitarre gewidmet. Es begann mit einem selten gespielten Präludium von Sor, dem das bekannte Andante und Menuett von Coste Op. 39 folgte um dann einige moderne Meister zu Worte kommen zu lassen, Mozanti mit einer Mazurka und Albert mit seiner Spinnrad Etüde. Den Schluß der ersten Abteilung bildete die Serenade von Thome. Die zweite Abteilung bildete ein Sonatensatz aus Op. 15 von Giuliani, ein Menuett von Mozart, die spanische Serenade von Malats und ein spanischer Tanz von Granados. Aus diesem reichen Programm, das dem Künstler Gelegenheit bot sein virtuos Können in allen Richtungen zu zeigen, seien besonders das Präludium von Sor, der Sonatensatz von Giuliani und die beiden spanischen Stücke von Granados und Malats hervorgehoben. Umrahmt waren die Gitarrenvorträge von der Sonate in C-Dur von Pugh und der Celesta Fantasie von Kolmanek für Zither. Zahlreiche Zugaben sowohl auf dem einen als auch dem anderen Instrumente, zu denen das Publikum den Künstler zwang, vervollständigten das an sich schon große Programm, das über zwei Stunden dauerte und die Zuhörer in Wonn hielt. Über Mühlhölzl als Künstler und Virtuose ist kaum etwas Neues zu sagen. Er gilt heute als einer unserer allerbesten Spieler auf beiden Instrumenten. Die lückenlose Beherrschung eines an sich schon so großen Programms ohne jeden Versäßer ist eine Leistung, die an das Gedächtnis und die Spannkraft eine hohe

Anforderung stellt. Es wäre noch zu bemerken, daß der Anschlag an Farbenreichtum bedeutend gewonnen hat und daß in dieser Hinsicht der Einfluß der großen spanischen Vorbilder unüberkennbar in Erscheinung tritt. Der lebhafteste Beifall des fast ausverkauften Hauses ließ manche Bedenken, die in letzter Zeit gegen die Veranstaltung von Gitarrenkonzerten aufstamen, zurücktreten und brachte wieder etwas von jener Stimmung, die noch vor wenigen Jahren bei ähnlichen Veranstaltungen herrschte und Veranstalter und Zuhörer als eine große Gemeinde erscheinen ließ. — I.

Gitarreabend Alfred Rondorf. Der erfreuliche Aufschwung der Pflege des Gitarrespieles hat es mit sich gebracht, daß auch virtuose Künstler dieses alten Instrumentes jetzt wieder bemerkbar werden und Werke aus seiner über hundert Jahre zurückliegenden Blütezeit vermitteln. Ein vollendeter Meister der Gitarre ist Alfred Rondorf, der alljährlich erlebte Kammermusikwerke mit Gitarre aufführt. Sein letztes Konzert bot wieder eine reiche Vortragsordnung, deren glänzende Bewältigung den stürmischen Beifall des zahlreich erschienenen Publikums fand. In Paganinis C-Dur-Quartett für Streichtrio und Gitarre entzückte besonders der Variationsatz. Sehr schön das Duo für Violine und Gitarre op. 52 von Mauro Giuliani, desgleichen das C-Moll-Konzert von Carulli. Drei Lieder von Anton Tomasek für Tenor, Gitarre und Streichquartett fanden in Richard Tomek (Staatsoper) einen geschmackvollen Sänger. Als Uraufführung hörte man Karl Schmetters drittes Quartett für Oboe, Klarinette, Viola und Gitarre, ein Werk, das der reizvollen Klangmischung ausgezeichnete Wirkung abgewinnt. Alfred Rondorf erwies sich überdies auch in fünf Solovorträgen als hervorragender Künstler seines Instrumentes. R. E.

Den Höhepunkt des Abends aber bedeuteten diesmal die Darbietungen des jungen Professors Terzi aus Mailand. Was dieser Künstler alles aus seinem Instrument herausbringt, ist ungläublich. Oft klingt seine Gitarre wie eine Harfe, zarteste Pianissimi steigern sich in prächtigem Crescendo zu volltönendem, reinem Forte, und dazu kommen noch eine Kunstfertigkeit und ein Anschlag, kurz eine Technik, die das Anhören zum Genuß machen. Schon in den Variationen zu einem Thema Mozarts zeigte Terzi sein großes Können, das

noch gesteigert schien in einer eindrucksvollen Tremolostudie. Gändels „Minnetto“ und Walats „Spanische Serenade“ klangen hübsch und frisch. Die eigenen Kompositionen aber „Mevicata“ und „Fantasia appassionata“ erfuhren wohl die glänzendste Wiedergabe, wobei die Virtuosität oft beinahe beängstigend wirkte. Das beifallfreundige Publikum erzwang sich eine Zugabe, das schöne „Rondo“ von Legnano. So hatte Professor Terzi einen vollen Erfolg; der gute Ruf, der ihm voranging hat sich bestätigt; man könnte dem Künstler stundenlang zuhören.

Theo Thiemann: Gitarre-Konzert. Im Preußenhofsaal veranstaltete der Lauten- und Gitarre-Lehrer Theo Thiemann anlässlich des zehnjährigen Bestehens seiner Schule ein Gitarre-Konzert, das sich eines äußerst guten Besuches zu erfreuen hatte. Kein anderer Saal hätte einen schöneren, stimmungsvolleren Rahmen geben können für diese intime Kunst. Das simple Instrument zum guten Klingen zu bringen, ist schwerer, als man gemeinhin annimmt. Nach den verheißungsvollen ersten Vor-

trägen erfuhren dieselben durch Erich Griesbach und namentlich durch Willi Bump erfolgreiche Steigerungen, und das Trio, sowie das Quartett werden dem Instrument erst recht neue Freunde gewonnen haben. Der eigentliche Wert der Gitarre liegt doch in ihrer Verwendung als Begleitinstrument zum Gesang. Ellis sandte mit jeder Nummer ihrer Vortragsfolge „Treffer“ ins Publikum, nicht etwa durch ihr gesangliches Können, sondern durch die natürliche Frische und Unbefangenheit, die ihre Vorträge gefallen ließen. Wir hörten alte, längst bekannte, aber auch wertvolle neue Lieder, die sich sicher mancher Zuhörer vermerkt haben wird. Eine wertvolle Bereicherung bot Erich Mundt mit seinen Violin-Vorträgen. Die schon gut entwickelte Technik traf mit Geschick den heiteren Charakter des Allegro, Minuetto und Rondo; darüber hinaus spielte der Geiger mit guter Befeehlung das Adagio. Alle Vortragen wurden mit vielem Beifall ausgezeichnet und Herr Thiemann darf mit dem Erfolg seines Jubiläumskonzertes zufrieden sein.

Besprechungen

Walter Göze hat aus dem „Album für die Jugend“ von Robert Schumann 12 Stücke ausgewählt und für die Gitarre — leicht — bearbeitet. (Verlag Schotts Söhne, Mainz). Diese Bearbeitungen werden in der „Zeitschrift für Musik“ — Heft 7 — sehr günstig besprochen und warm empfohlen. Das ist uns Liebhabern des kunstgerechten Saitenspiels eine tröstliche und erfreuliche Beobachtung angesichts der überheblichen Geringschätzung so vieler gestimmungsstolzer „Großmusiker“ gegenüber der Gitarre. Man wagt in diesen Kreisen kaum noch das Wort Gitarre auszusprechen; man darf nur noch Laute sagen, auch dann, wenn es sich um eine Musik handelt — und das ist doch fast immer der Fall —, die auf dem Instrument, das heutzutage als Laute bezeichnet wird, gar nicht ausführbar ist. — Mit besonderem Interesse lesen wir in der Bespre-

chung die Bemerkung, die Bearbeitung rufe unwillkürlich die Vorstellung hervor, Schumann könnte das „Album für die Jugend“ ursprünglich für die Gitarre geschrieben haben. Von einigen Stücken wird gesagt, daß sie in der Bearbeitung geradezu „geistig vertieft“ klingen. — Ein Schulmusiker — Kurt Häfeler in Hamburg — hat kürzlich behauptet, die Gitarre stehe gar nicht so weit über der Stößellaute, daß es sich lohne, als Stößellautespieler umzulernen. Dieser Ausspruch beweist eine durch keine allzu große Sachkenntnis getriebene „Idiosynkrasie“ der Gitarrenmusik gegenüber. Wir wären gespannt, zu erfahren, was sich so ein Stößellautespieler eigentlich unter „Lautenmusik“ vorstellt. Jedenfalls etwas, was von der Lautenmusik, wie sie in der staatlichen Privatmusiklehrer-Prüfung gefordert wird, himmelweit entfernt ist. Santig.

Mitteilungen

Mit der vorliegenden Nummer schließt der 30. Jahrgang unserer Zeitschrift. Wir treten in das neue Jahr unter ziemlich schwierigen Verhältnissen, denn es gilt das zurückgehende Interesse für die Hausmusik wieder zu heben und vor allem zu erhalten.

Darum ergeht an alle unsere Anhänger die Bitte uns in unseren Bestrebungen zu unterstützen. Es muß nicht nur der alte Stamm unserer Leser erhalten werden sondern vor allem neue gewonnen werden. Vor allem bitten wir von den beiliegenden

Zahlkarten Gebrauch zu machen und uns die Beiträge für das kommende Jahr baldmöglichst zuzusenden, damit ein regelmäßiges Erscheinen der Zeitschrift ermöglicht wird und im Kreise aller Freunde der Gitarre für unsere Zeitschrift zu werben. Mit den besten Wünschen für eine weitere Entwicklung des künstlerischen Gitarrenspiels schließen wir diesen Jahrgang.

In London hat sich unter dem Vorsitz des Herrn Dr. Boris Perrot ein Kreis von Gitarrenspielern zu einer Spielgemeinschaft unter dem Titel „The Philharmonic Societi of Guitarrist“ gebildet, die der Pflege des Gitarrenspiels dient. Im Oktober dieses Jahres fand ein Hausmusikabend statt bei dem an die Anwesenden ein Flugblatt verteilt wurde, das die Ziele der Gesellschaft darlegt. Es heißt darin: „Das Motto unserer Gesellschaft ist freundschaftliche Zusammenarbeit mit anderen Vereinigungen zwecks Kennenlernen der verschiedenen Schulen und Spielarten der verschiedenen Länder und ihrer Eigenart. Es ist uns darum zu tun jede Unstimmigkeit zu vermeiden, vielmehr in gemeinschaftlicher Zusammenarbeit für die Gitarre zu wirken und das Interesse für sie zu wecken, so ist freundschaftliches Zusammenarbeiten unser Ziel und jeder Freund und Anhänger der Gitarre ist uns willkommen.“

Der Solist kauft nur die Gitarre, die er geprüft hat

und mit Recht

deswegen

sende ich Ihnen irgendeine

KUNSTLER-GITARRE „SOLIST“

ZURANSICHT

Sie übernehmen keinerlei Kaufverpflichtung, kaufen also risikolos.

Wählen Sie bitte aus meinem Katalog VII, den ich Ihnen auf Verlangen kostenlos zusende.

WILHELM HERWIG

MARKNEUKIRCHEN 206

G E G R Ü N D E T 1889

Referenzen erster Solisten
Lehrer Rabatt / Teilzahlung

Mittwoch, 22. Januar 1930,

8 Uhr abends,

im Breikopf-Saal,

Berlin W 35, Steglitzerstr. 35

GITARRE KONZERT

KURT GUDIAN

Werke von Bach, Veseé,

Sor, Tarrega

Karten zu RM. 1.50, 2.— und 3.—,

bei Bote und Bock, Wertheim und

an der Abendkasse

Terz-Gitarre

Modell Gelas, zum Preise von M. 60.— zu verkaufen.

13saitige Bogengitarre

(erbaut von Raab München) mit Formkasten für M. 250.— zu verkaufen.
Näheres Sekretariat München, Sendlingerstraße 75/L.

DIE GITARRE SEIT DEM III. JAHRTAUSEND VOR CHRISTUS

Eine musik- und kulturgeschichtliche Darstellung mit genauer Quellenangabe.
Herausgegeben v. Ernst Biernath. Preis 3 M.

Zu beziehen von

E. Biernath, Bln. Schmorgendorf

Breitestraße 51

KARL MÜLLER

Geigen-, Gitarren- und Lautenbaumeister
Zeugg. B 229 AUGSBURG Telef. 1069

Lauten, Wappen- und Adlerform-Gitarren, Terz-, Prim- und Bass- Gitarren

6 bis 15 sautig; mit tadellos reinstim-
mendem Griffbrett u. vorzüglichem
Ton. Spanische Form ganz hervor-
ragend in Tonschönheit und Kraft.

Reparaturen in kunstgerechter Aus-
führung. / Garantie f. Tonverbesse-
rung. / Beste Bezugsquelle f. Saiten.

Spezialität:
auf Reinheit u. Haltbarkeit auspro-
bierte Saiten. Eigene Saitenspinnerei.
Mehrfach prämiert

Das Sekretariat der Gitarristisichen Vereinigung und

der Verlag Gitarrefreund

befinden sich

ab 1. Oktober 1929

MÜNCHEN
REITMORSTR. 52/I

*

Inserate im „Gitarrefreund“ haben größten Erfolg

KONTRA-GITARREN

tonlich gleichwertig den 6 sautigen Gitarren

Diesen bisher unerreichten Vorteil haben meine

Kontra-Gitarren Modell Torres

nach besten spanischen Modellen gebaut

WILH. HERWIG, MARKNEUKIRCHEN SA 206

Gegründet 1889 / Referenzen erster Solisten / Katalog
umsonst / Teilzahlung / Vereine Rabatt

Verantwortlicher Schriftleiter: Fritz Buck, München, Reitmorstraße 52

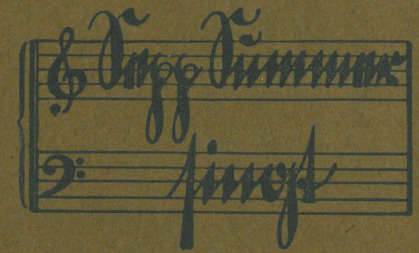
Fort mit unreinen Darmsaiten!

Wirklich quintenrein und haltbar sind

Rothe-Saiten

dieselben kosten E. 80 Pf., H. 1 Mk. G. Mk. 1.20
D. A. E. 30, 35 u. 40 Pf. Contrabässe 50—80 Pf.
Serner liefere ich glatte geschliff. Silber-Saiten-
Bässe, welche dauernd blank bleiben D. A. E.
zu 40, 50 u. 60 Pf. Contrabässe 75 Pf. G. u. H.
Seide besponnen Marke Vorpahl 30 Pf.
Gleichzeitig empfehle ich meine selbst gebauten
Meisterinstrumente.

G. Wunderlich, Kunstgeig.- u. Lautenbaumeister.
Leipzig, Zeigerstr. 21. Eigene Saitenspinnerei



Der beste Gitarrenbauer der Tsche-
choslowakei F. HIRSCH baut

KONZERT- GITARREN

nach dem spanischen Modell

„TORRES“

von Kc. 850.— bis Kc. 1050.—

Anerkennungsschreiben von jedem
bish. Besteller unverlangt eingetr.

HUGO DROECHSEL
KLADNO 1637 CSR.

Mitglied des „Bundes deutscher Gitarren-
und Lautenspieler in der Tschechoslowakei“
und der „Gitarristischen Vereinigung“ in
München erhalten weiteren Nachlaß

Der neue schöne

GITARRE- KATALOG

mit besonderer

Berücksichtigung der

Spanischen Meister

KOSTENLOS

erhältlich durch

HASLINGER

WIEN 1, Tuchlauben 11

Bayerisches Konzertbüro H. Gensberger

Vermittlungsstelle für konzertierende
Gitarresolisten des In- und Auslandes

München, Haydnstraße • Fernsprecher 53616